

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Schulblätter  
**Band:** 2 (1836)  
**Heft:** 8-9

**Buchbesprechung:** Jugendschriften

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

der Muttersprache leitet und ihm die verborgenensten Geheimnisse erschließt. — Möge der bescheidene Verf. nicht länger anstehen, die größere Sammlung, von der er hier nur Proben gegeben hat, ans Licht treten zu lassen.

### Jugendschriften.

Bei der Masse von Jugendschriften, die von Jahr zu Jahr zu Tage gefördert werden, ist es ein wahres Vergnügen, hier und da doch einem Verfasser zu begegnen, welcher zur Jugendschriftstellerei wahrhaften Beruf hat; denn es trägt so manche Schrift den Alushängschild: „für die Jugend“, die sich doch für Niemand weniger eignet, als eben für kleine Leser. Die Lektüre für die Jugend soll nach Inhalt und Form musterhaft sein, sonst verderbt sie mehr, als sie nützt; aber wie manche sogenannte Jugendschriftsteller leisten dieser Forderung nicht Genüge! Insbesondere fordern wir, daß solche Lektüre für Religiösität und Sittlichkeit von ergreifender Wirkung sei. Zu diesem Behuf bedarf der Jugendschriftsteller vor Allem selbst ein frommes Gemüth. Aber „der Schwung der Begeisterung des frommen Dichters setzt dem Gefühle der jungen Seele Fittige an“, sagt Diesterweg; und „man kann den Blick der Heranwachsenden nicht zu oft auf das Erhabene und Große in der Religion, in der Natur und in den Tiefen der menschlichen Brust hinlenken“. — Wir halten uns daher für verpflichtet, wie überall, so besonders in Beurtheilung von Jugendschriften mit rücksichtsloser Strenge zu verfahren, die elenden Machwerke, welche den Geist verflachen, das Gemüth veröden und den Hang zu zeit tödter Lektüre anfachen, ohne Nachsicht in ihrem wahren Lichte darzustellen, dann aber auch diejenigen Schriften mit Vorliebe auszuzeichnen, welche der Jugend wahrhaft frommen mögen.

Die Beatushöhle. Eine Erzählung für die reifere Jugend. Zweite verbesserte Auflage. Mit einem Titelkupfer. Augsburg, in der J. Wolffschen Verlagsbuchhandlung. 1833. 262 S. 8. (9 Bäzen.)

Die Begebenheiten, welche in obiger Erzählung dar-

gestellt sind, fallen in die Zeit des Ritterthums, und zwar vorzüglich in jene Periode, wo die rohe Gewalt, das Recht des Stärkern, so viel Unheil gestiftet hat. — Am der böhmischen Gränze hausets Rudolf auf der Burg seiner Väter. Häufig in Fehden verwickelt, übergab er seinen Sohn Heinrich, dessen Mutter frühe gestorben war, einem Freunde, Luitpold von Mährenfels, zur Erziehung. Heinrich wuchs zu einem stattlichen, tapfern Ritter heran. Als er kaum neunzehn Jahre alt war, wurde sein Vater von zwei schlechtgesinnten Rittern, den beiden Eulendorf (Vater und Sohn), angegriffen: Luitpold, von Heinrich begleitet, zog ihm mit Mannschaft zu Hülfe. Der Kampf endete unglücklich. Rudolf und Heinrich blieben zwar am Leben, aber sie fanden einander nicht mehr, und so hielt der Eine den Andern für todt. — Heinrich erhielt bald von Luitpold die Burg Waldbergen in Schwaben zum Geschenk, zog dahin und nahm die schöne Theodora zur Gattin, die ihm einen Sohn, Otto, gebar. Unweit davon am Rheine erbaute der jüngere Eulendorf eine furchtbare Felsenburg und nannte sich Dietrich von Felsenheim. Die Waldenberger hatten viel von ihm zu leiden, wiesen ihn aber auch derb zurecht. Allein Dietrich wußte mit List durch einen nächtlichen Ueberfall Waldbergen zu erobern; die Burg wurde verbrannt und Heinrich als Gefangener nach Felsenheim gebracht. Theodora konnte mit Otto entfliehen. Sie kannte das Schicksal ihres Gatten nicht, und er nicht das ihrige. Sie fand bei guten Landleuten in der Nähe des Thunersees freundliche Aufnahme; sie ließ sich hier nieder, lebte vorzüglich von der Arbeit ihrer Hände und widmete sich sorgfältig der Erziehung ihres Sohnes. Als dieser zu einem rüstigen Jünglinge herangewachsen war, trieb ihn die Sehnsucht nach seinem Vater aus der Schweiz. Er zog als Falkenhändler von dannen. Es gelang ihm, zu entdecken, daß sein Vater noch lebe; ja, er war so glücklich, ihn zu befreien und ihm seine Güter wieder zu verschaffen. — Am Thunersee wohnte auch Rudolf als stiller Einsiedler; er hieß in der ganzen Umgegend der fromme Beatus; in seiner einsamen Hütte fanden sich endlich alle wieder. — Dietrich erhielt den gerechten Lohn seiner schmälichen Thaten, lehrte aber

endlich auf den Weg der Tugend zurück. Seine Tochter, wurde endlich Otto's Gattin. — Wir haben in dieser Inhaltsanzeige nur das Allermesentlichste zusammengefaßt, um ungefähr den Plan des Ganzen zu bezeichnen, und es mußten daher manche Nebenbegebenheiten außer Acht bleiben, die den Reiz des Ganzen erhöhen. Dies gilt ganz besonders von den mancherlei Nebenumständen, von welchen die Befreiung Heinrichs durch seinen Sohn begleitet war, so wie auch von der Art des gegenseitigen Wiederfindens. —

Wir haben die Erzählung mit steigendem Interesse gelesen; es hat uns nur die Art, wie Dietrich gebessert wird, nicht behagen wollen. Das dabei wirksame Ereigniß ist etwas auffallend herbeigezogen. Auch möchte hie und da des Weinerlichen zu viel vorkommen. — Im Uebrigen ist des Verfassers Streben nicht zu erkennen, dem Menschen das Walten einer theils prüfenden und dabei gütigen, theils gerecht vergeltenden Vorsehung vor Augen zu stellen. — Die Darstellung ist fließend, nicht selten angenehm überraschend, die Sprache ungekünstelt und wohlfliend; vielleicht bemüht sich der Verf. manchmal zu sehr, Rührung hervorzubringen. — Das Titelkupfer ist eine liebliche Zugabe. Es stellt das Wiedersehen Rudolfs und Heinrichs dar, aber in einem Augenblicke, wo sie sich noch nicht wieder erkannt hatten. — Papier und Druck sind recht gut.

**Das Thal von Almeria.** Eine Erzählung für die reifere Jugend. Von dem Verfasser der Beatushöhle. Mit 1 Titelkupfer: Augsburg, 1834. Verlag der Matth. Rieger'schen Buchhandlung. (S. P. Himmer.) 146 S. 8. (7½ Bß.)

Wir gestehen mit Vergnügen, daß wir die vorliegende Erzählung nicht ohne große Befriedigung gelesen haben. Eine spanische Novelle bot dem Verf. den Stoff, welchen er für die reifere Jugend meisterhaft bearbeitet hat. — Fernando rettet dem einzigen Sohne des reichen und angesehenen Bellamare, Karlos, das Leben. Karlos schließt Freundschaft mit ihm, und der dankbare Vater gibt ihm

die Hand seiner einzigen Tochter Valeria, was er ohne dieses Ereigniß nimmer gethan hätte; denn er hatte sie — freilich wider ihren Willen — dem Sohne des mächtigen Oviedo zugesagt, welcher sich indessen auf Reisen befand. In geringer Entfernung von Sevilla, der Heimat beider Familien, bewohnte Fernando mit seiner Gattin ein schönes Ländgut, welches ihre verstorbene Mutter ihr vermachtt hatte. Bellamare bereute bald, Fernando's Glück begründet zu haben. Kaum ist der junge Oviedo heimgekehrt, als sein Vater auch schon für denselben die Hand Valeria's fordert. Er vernimmt ihre schon früher im Stille vollzogene Trauung; der Sohn hat nun kein anderes Streben, als sich zu rächen; beide Väter treiben ihn dazu an; sogar Karlos wird von Familienstolz geblendet und schließt sich dem jungen Oviedo an. Die Gelegenheit zur Rache bietet sich dar, als kaum ein Jahr verflossen ist. Fernando verreist auf einige Wochen; Karlos und Oviedo erfahren es und überfallen ihn bei der Heimkehr. Er jedoch erlegt den Oviedo, erhält aber von Karlos einen Streich, daß er besinnungslos zu Boden stürzt. Sein treuer Diener bringt die Unglücksbotschaft heim. Valeria flüchtet sich noch in derselben Nacht mit ihrem Söhnlein Fernando und einer treuen Dienerin zu dem Bruder der letzten, einem ehrlichen Fischer. Fernando erholt sich bald, kehrt heim, findet seine Gattin nicht mehr und muß an demselben Tage noch die Flucht ergreifen. — Rührend sind die fernern Schicksale beider Gatten. Es würde hier zu weit führen, den Plan der Erzählung bis zu Ende anzugeben. Wir bemerken nur noch, daß Karlos und sein Vater, von Gewissensbissen gepeinigt, ihr Thun bereuen, daß dieser bald stirbt, jener aber sich bemüht, seine Schwester wieder zu finden, und daß endlich nach fünf Jahren die Getrennten wieder vereinigt worden, woran ein biederer Schwede, der sich in Spanien aufbielt, vorzüglich Anteil hat. — Sollen wir nun unser Urtheil über die vorliegende Erzählung aussprechen, so dürfen wir mit voller Ueberzeugung erklären: Die einzelnen Gegebenheiten verbinden sich zu einem gefälligen Ganzen, das ein lieblicher Geist durchweht. Dem Vergehen folgt die natürliche Strafe theils durch den eigenen Un-

tergang, theils im Bewußtsein der Schuld. Dem gebesserten Uebertreter des göttlichen Gesetzes winkt das Ende seiner Leiden; die schwer geprüfte Unschuld findet selbst in ihrem Jammer eine ergibige Quelle des Segens für sich und Andere. Kein Leser wird ohne Wehmuth jenen Unglücklichen auf den sorgenvollen Pfaden folgen, welche ihnen ein gewaltiges Schicksal vorzeichnet; aber es ist eine Wehmuth, die den Blick über die Sterne zu dem Lenker der Welten trägt und in Entzücken übergeht, wenn wir mit den edlen Duldern am Marksteine ihrer Drangsale anlangen, wo sich eine heitere Zukunft eröffnet. — Die Darstellung ist dem Inhalte angemessen. Zur Probe theilen wir ein Lied mit, welches Fernando zu einer Zeit singt, wo sein Elend den höchsten Gipfel erreicht zu haben scheint. Es lautet:

Wenn das Unglück droht, wenn der Kummer nagt,  
wenn das Herz verblutet, der Geist verzagt,  
so blickt nach den glänzenden Sternen!

Er ist's, der das Auge weinen sieht  
und Balsam streut, wenn die Wunde glüht,  
er ist's in den himmlischen Fernen!

Gott ist's, der auch meinen Kummer versteht  
und das Herz, das zu ihm weinet und fleht  
in mitternächtlichen Klagen! —

O, so hilf auch mir, du Lenker der Welt,  
eh' mein Geist und Gemüth in Jammer zerfällt —  
und laß die Freude mir tagen! —

Möge dieses Büchlein in die Hände recht vieler jünger Leser kommen! — Papier und Druck sind sehr gut. Auch das Titelkupfer ist besser, als solche Zugaben in Jugendsschriften sonst zu sein pflegen.

Die irändische Hütte. Eine Erzählung für die reifere Jugend. Von dem Verfasser der Beatushöhle. Mit einem Stahlstich. Augsburg, 1835. Matth. Nieger'sche Buchhandlung. (J. P. Himmer.) 162 S. 8.

Es ist der irändische Boden, dem der Stoff zu vorstehender Erzählung entsprossen ist; der Verf. sagt uns

jedoch nicht, woher er denselben erhalten. Er verschweigt gänzlich, ob er Wahrheit, oder Dichtung, oder Wahrheit und Dichtung uns biete. Nichts desto weniger heißen wir auch diese Gabe herzlich willkommen. — Wie jedes Land, sei es ein südliches oder nördliches, seine Eigenthümlichkeiten hat, so bildet sich auch in der Natur des Menschen je nach dem Himmelstriche, unter welchem seine Heimat ihm beschieden ist, eine auffallende Verschiedenheit aus. Der Südländer ist lebhaft, der Nordländer ist ernst; jener wird leicht heftig, dieser ist mild. Der nämliche Unterschied beutkundet sich in dem Thal von Almeria und der irländischen Hütte.

Ohne daß wir in eine sehr vereinzelte Inhaltsangabe eingehen, werden unsere Leser uns glauben, daß diese Erzählung ein höchst ansprechendes, wohlgeordnetes Gefüge von Gegebenheiten enthalte. — Der alte William lebte mit seiner tugendhasten Gattin und zwei erwachsenen Söhnen in der armen irländischen Hütte. Als sich eben seine häusliche Lage bedeutend verbessert hatte, wurde er ein Opfer seiner Menschenliebe; er rettete einem im Meeressturme hart Bedrängten das Leben, fand aber selbst den Tod in den Wellen. Barnay, der ältere Sohn, hatte einen starken Hang zu fröhlichem Leichtsinn. Des Vaters Ende besserte ihn nicht auf lange Zeit. Er nahm nach dem Sinne seiner Mutter eine fromme Gattin, die ihm ein Töchterlein gebar. Nichts fehlte dem Glücke der Bewohner der irländischen Hütte. Einmal gerieth Barnay in üble Gesellschaft und verfiel in den alten Fehler: er spielte und trank zu viel und wurde so ein Opfer des mit Fluch beladenen Soldatenzwanges. Sein edler Bruder Larry rettete ihn der Familie, indem er an seine Stelle trat. Welch ein Sammer für die Mutter! Larry wurde ein tapferer Soldat; endlich aber mußte er nach Spanien in den Krieg ziehen. Er befreite da seinen Kaptain zweimal aus der Hand des Feindes. Es war dies derselbe Mann, dem Larry's Vater das Leben gerettet hatte. — Barnay unterlag noch ein Mal seiner verderblichen Neigung und ward dadurch ein Opfer des naturschänderischen Matrosenzwanges. Gattin und Mutter verloren ihn, ohne zu wissen, wohin er kam. Von nun an

lagerte sich namenloses Elend auf der irländischen Hütte. Es kam Armut; eine schwere Krankheit befiel die kummerbeladene Gattin; unversiegbare Thränen schwächten die Sehkraft des Mutterauges und brachten dasselbe an die Gränze der Blindheit. — Endlich fanden sich die Brüder in London wieder. Larry war dort in Gefahr, durch die Bosheit eines Handelsmannes Ehre und guten Namen zu verlieren. Barnay wurde, ohne es zu ahnen, sein Retter; im Augenblicke der Rettung erkannten sie einander. Larry war in Umständen, daß er seinen Bruder vom Matrosenjoch loskaufen konnte. Sie kehrten heim in die irländische Hütte, worin nun das Glück von Neuem seinen Wohnsitz auffschlug.

Mit eindringlicher Wahrheit ist hier das sich selbst und Andern als Frucht des Leichtsinns bereitete Loos geschildert; aber ebenso erhebend finden wir das Heil einer tiefen Frömmigkeit gezeichnet. Durch allen Jammer stralet das Licht ächt christlicher Weisheit und die Wärme eines frommgläubigen Gemühtes. Wir können den Geist, der aus dem Ganzen uns anweht, nicht besser bezeichnen, als durch folgende Verse (S. 15):

Und ist dir das Herz so bange und schwer  
und jedes menschlichen Trostes leer —  
so kehre den Blick nach den Fernen!  
Da findest du Trost, da leuchtet das Licht —  
denn der Vater verläßt die Kinder nicht  
dort über den wandelnden Sternen.

Ähnliche Verse findet man an einigen Stellen. Umrechten Orte quellen sie gleichsam von selbst aus des Verfassers Brust. Er sagt in der kurzen Vorrede: „Wenn er hoffen darf, daß mancher schöne Vorsatz zur Vermeidung einer fehlerhaften und zur Nachahmung einer tugendhaften Handlung im Herzen (des Lesers) reifen wird — dann kann er sich getrost selber sagen: Ich habe erreicht, wonach ich gerungen.“ Dieser Trost wird ihm gewiß zu Theil, das wünschen und hoffen wir zuversichtlich. Möge nur eine recht zahlreiche Jugend das Glück haben, die irländische Hütte zu lesen.

Die Schreibart des Verf. ist gut, weder zu hoch für eine verständige Jugend, noch verfällt sie in Plattheit. Wer einmal angefangen hat, das Büchlein zu lesen, der wird es kaum zur Seite legen, bis er fertig ist. — Nicht billigen können wir, daß der Verf. Jungen und ferner statt Jungen und ferner schreibt. Auch hat er (S. 14) die Reime tief und Schiff, Not h und Gott, die offenbar falsch sind, weil Längen und Kürzen als Reime nicht geduldet werden können. — Auch der Stahlstich ist gut; nur die Zeichnung einer weiblichen Figur hat Mängel. — Papier und Druck verdienen Lob.

Vergleichen wir vorstehende drei Erzählungen, so erscheint uns die zweite — an und für sich — als die anziehendste. Wir können es jedoch nicht ganz billigen, daß so viele — fast die meisten — Jugendschriftsteller zu sehr nach vornehmen Personen haschen. Die jungen Leser werden da in eine Welt versetzt, welche gar leicht eine Sehnsucht erweckt, die nie Befriedigung finden kann. In dieser Beziehung hat die dritte Erzählung einen unbestreitbaren, wichtigen Vorzug. Sie wurzelt ganz im eigentlichen Volksleben. Die Hauptpersonen sind keine Ritter oder Grafen, sondern arme, schlichte Leute, und eben deswegen ist das Ganze höchst lehrreich für das Volk.

Die kleine Lautenspielerin. Ein Schauspiel für Kinder und Kinderfreunde von dem Verfasser der Ostereier. Augsburg, in der Joseph Wolffschen Verlagsbuchhandlung. 1832. 136 S. 12. (3 Bz.)

Ueber diese kleine Jugendschrift können wir uns wohl kurz fassen. Schon der Name ihres Verfassers, Chr. Schmid, ist unsern Lesern Bürge, daß sie hier etwas Vortreffliches zu erwarten haben, und wir können sie nach sorgfältiger Durchlesung des Büchleins in ihrer guten Meinung nur bestärken. — Die „kleine Lautenspielerin“ hat in Absicht auf den Stoff große Aehnlichkeit mit der „Beatushöhle“, ja, sie stimmt in einzelnen Sügen mit derselben ganz überein. Eine edle Frau wird mit einem Löchterlein durch den Krieg von ihrem Gatten getrennt; während er für das Vaterland kämpft, muß sie

den Nachstellungen eines Andern durch die Flucht sich entziehen, nachdem derselbe sie zuvor von dem Tode ihres Gatten auf täuschende Weise zu überzeugen gewußt hatte. — Nach einigen Jahren voll Kummer und Leiden werden sie glücklich wieder vereint, wozu auch hier ein Einsiedler viel mitbeiträgt. Was uns ganz besonders angesprochen hat, das ist die gegenseitige Liebe der Mutter und Tochter und die natürlich fromme Erziehung der letztern. Es liegt überhaupt im Ganzen eine reiche Ausbeute für das jugendliche Gemüth. Wir führen als Beleg nur folgendes Lied an:

Sag', was sollen diese Thränen  
auf den Wangen blaß und bleich?  
Kennt nicht Gott dein hanges Sehnen?  
Ist er denn nicht gut und reich?

Sieh, wie schön die Blumen blühen,  
weiß und rot und gelb und blau!  
Er ist's, der nach Mittagsglühen  
sie erquickt mit kühlem Thau.

Horch, wie froh die Vögel singen —  
ihm, der sie so reichlich nährt,  
Lerchen, Finken, Emmerlingen  
stets die Körnlein treu beschert.

Trockne deine heißen Thränen  
von dem bleichen Angesicht!  
bald wird er dir Trost gewähren,  
er vergißt dich ewig nicht.

Manchen unserer Leser ist es vielleicht willkommen, zu erfahren, daß der bekannte Komponist Silcher bereits die „kleine Lautenspielerin“ mit schöner Musik versehen hat.

Bilder aus dem Jugendleben (,) von Heinrich Wernberger. Mit 6 illum. Kupfern. Nürnberg, bei Bauer und Raspe. 1834. 216 S. 8. (Gäuber far-  
tonirt 18 Bß.)

Das Buch enthält drei Erzählungen: die Ferienreise, (S. 1—90), Fridolin oder die Wege der Vorsehung (S. 93—180), der Maskenball (S. 183—216).

Der Hauptinhalt der ersten Erzählung ist folgender: Zwei nahverwandte Knaben wollten eine Ferienreise machen zu einem Oheim, der sie freundlich zu einem Besuch eingeladen hatte. Kurz vor dem zur Abreise angesezten Tage kamen sie bei guter Laune auf den Einfall, eine Wette einzugehen, welcher von ihnen es durch List dahin bringen könne, daß er vor dem Andern beim Oheim ankome. Der Erste versprach, falls er verlöre, während des ganzen Besuches des Andern Dienst zu machen; dieser dagegen gelobte in demselben Falle, nach der Ankunft beim Oheim drei Tage lang das Zimmer nicht zu verlassen. Die ganze Erzählung dreht sich nun hauptsächlich um die List, welche dabei von beiden Seiten angewendet wurde, und um die Reiseabentheuer, die Beiden begegneten. Am Ende aller Mühe hatte Keiner die Wette gewonnen. Dieser Stoff scheint uns unwürdig, ja gefährlich. Er führt die jungen Leser leicht zu Kniffen; dies aber darf nie ein Jugendschriftsteller verschulden. Beide sehen freilich am Ende ihre Thorheit ein; allein junge Leser gehen gewiß über diesen Punkt leicht hinweg und behalten eben nur die listigen Streiche. Eine Stelle hat uns ganz besonderß mißfallen. Die Knaben besuchen unterwegs eine Dorffirche, worin der Gottesdienst unter Musikbegleitung vor sich ging. Die Musik war schlecht. Der Verf. zieht Alles so ins Lächerliche, daß es wahrhaft ärgerlich ist; und das darauf bezügliche Kupfer hat denselben Zweck.

Ganz anders ist die zweite Erzählung. Im Kriege der Franzosen gegen die Russen wird ein deutsches Elternpaar durch unglückliche Ereignisse getrennt; die Mutter verliert dann auch noch ihren einzigen Sohn. Ein mitleidiger Franzose nimmt den Kleinen auf, und nach mancherlei Unglücksfällen führt das Schicksal die drei Getrennten unter glücklicheren Umständen wieder zusammen. Das Ganze ist in der That eine recht passende Lektüre für die Jugend. Die Erzählung ist interessant, die sämmtlichen Begebenheiten flechten sich zu einem schönen Ganzen; die Kriegsscenen geben der Sache eine besondere Lebhaftigkeit und spannen die Aufmerksamkeit des Lesers. Der Stoff ist überaus gemüthlich aufgesaßt, und auch die Darstellung

ziemlich gelungen, hie und da vielleicht zu breit oder zu sehr gekünstelt.

Die dritte Erzählung ist dem Geiste nach mit der ersten verwandt. — Die eilfährige Eugenia wollte einer bald auf längere Zeit verreisenden Freundin eine hübsche Tasche schenken, welche sie selbst mit großem Fleiße verfertigte. Bald fiel auch der Namenstag ihres zwölfjährigen Bruders Adelbert ein, dem sie bei dieser Gelegenheit alljährlich auch ein Geschenk machte. Der Bruder war schon vorher neugierig, was er diesmal bekäme. Eine geschwächige Haushälterin sah der Schwester Arbeit, auf welcher die Anfangsbuchstaben der Namen ihrer Freundin standen. Da dieselben ganz mit denen des Bruders übereinstimmten, so glaubte die Schwägerin, die Tasche sei für diesen bestimmt, und verrieth ihm die Sache. Dieser freute sich, sah sich aber am Namenstage getäuscht und beschloß, sich zu rächen. Die Eltern gaben zu Ehren der jungen Freundin bald einen Kinder-Maskenball. Adelbert wußte durch einen Betrug, an welchem unwissend die fatale Haushälterin Theil nahm, seiner Schwester beizubringen, in welcher Maske die Freundin erscheinen werde. Nun aber erschien er selbst unter dieser Maske und empfing die schöne Tasche. Er entfernte sich unvermerkt, und als die übrigen Kinder endlich ihre Masken ablegten, kam der Irrthum an den Tag und verursachte der guten Eugenia unsäglichen Kummer. Allein der Bruder kam bald wieder, stellte der Freundin seiner Schwester die Tasche zu und legte dann auch seine Maske ab. Er ärntet großen Beifall wegen seines komischen Einfalls und erhält leicht von der Schwester und ihrer Freundin Verzeihung. — Also wieder Trug, List, Pfiffe und Kniffe! Ein Bruder, der seiner Schwester eine Freude, für welche sie lange sich abgemüht, so ausstudirt verderben kann, ist wahrhaft boshaft. Ein solches Treiben ist mehr als Scherz. Daß der Knabe aber noch Beifall ärntet, das ist eine wahre Gemeinheit. — Es finden sich einige sinnstörende Druckfehler vor, z. B. länger statt läugne, Oskar und Eugen statt Adelbert. — Die sechs Kupfer sind im Ganzen schlecht; es wäre wahrlich besser, man ließe solches Zeug weg.

Wir haben von der Tendenz eines guten Jugendschriftstellers eine ganz andere Idee, als sie dem Verf. bei der

ersten und dritten Erzählung vorschweben mochte. Uebrigens gäbe es weniger schlechtes Zeug, das der Jugend leichtsinnig geboten wird, wenn die Herrn Bücherrichter weniger nachsichtig wären. Hier aber ist die Nachsicht gerade am schlechtesten angewendet.

Gottwalt oder der Sieg des Glaubens. Eine Erzählung für die Jugend und ihre Freunde (,) von G. Scheuerlein, genannt Wernberger. Mit sechs illum. Kupfern. Nürnberg, bei Bauer und Raspe. 1834. 237 S. 8. (Sauber karton. 18 bȝ.)

Die vorliegende Erzählung schöpft ihren Stoff aus einer für Deutschland — ja für Europa — sehr bewegten Zeit, nämlich aus der des dreißigjährigen Krieges. Sie scheint uns in geschichtlichem Boden zu wurzeln; wir bedauern daher, daß sich der Verf. hierüber nicht ausgesprochen hat. Es ist sehr zu wünschen, er hätte diejenigen Thatsachen bezeichnet, welche die Geschichte überliefert hat, um sie von den Gebilden seiner Phantasie zu unterscheiden. Das sollten diejenigen Schriftsteller immer beobachten, welche für die reifere Jugend schreiben; denn es ist offenbar schädlich, wenn diese sich den Kopf mit Dingen anfüllt, bei welchen zwischen Wahrheit und Dichtung ein täuschendes Zwielicht herrscht. — Was der Verf. beabsichtigt, ist sehr lobenswerth. Er sagt: Der Geist der Liebe waltet ob dem Menschengeschlecht und seinem Schicksale. Die Menschen sollen durch Bruderliebe und Erfüllung ihrer Pflichten glücklich werden. So will es die Vorsehung; aber die Menschen wollen es gar oft anders und bereiten sich dadurch selbst gegenseitig das betrübendste Loos. Das zeigt uns sowohl die tägliche Erfahrung, als auch die Geschichte der Vergangenheit. Doch auch über den Schrecknissen einer durch die heftigsten Leidenschaften bewegten Zeit waltet der göttliche Geist und lenkt selbst die Thorheiten und Irrthümer der Menschen nach seiner Weisheit zum Heile des Ganzen. Der Verf. will den Samen des Gottvertrauens, der Duldung und Menschenliebe aussstreuen. Möge die Saat gedeihen!

Die erzählte Geschichte fällt in die erste Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, wo die Lehre des Welterlö-

ser's Veranlassung wurde zu Religionsstreitigkeiten, Verfolgungen und zu einem furchtbaren Kriege, wie kaum je einen die Weltgeschichte kennt. Der Schauplatz der vorgetragenen Begebenheiten ist das ehemalige Bisthum Würzburg, besonders das Mainthal und der Spessart. Die handelnden Personen sind Lutheraner, die mit ausdauernder Festigkeit der neuen Lehre zugethan waren. Eine der Hauptpersonen ist ein Mönch, der jedoch scheinbar der neuen Lehre arhing und als Schlosskaplan bei einem Edeln diente, dessen Sohn er heimlich der katholischen Kirche wieder zuführen wollte; allein der Plan mißlang und endete unheilvoll. — Gerade die Doppelrolle, welche dieser Priester spielt, verbeitet über das Ganze eine peinliche Dürsterheit. Es muß jeden Leser im höchsten Grade interessiren, ob derselbe eine geschichtliche, oder eine bloß erdichtete Person ist. Im letztern Falle wird sie jedem denkenden Leser missfallen. Der Verf. hat mit besonderer Aufmerksamkeit diesen Charakter gezeichnet, der uns aber dennoch als unnatürlich erscheint. — Die Erzählung ist im Allgemeinen fließend, steigert von Stufe zu Stufe die Spannung und enthält überaus schöne Stellen, hie und da eine zu lange Betrachtung, die für die Jugend unpassend erscheint, wie z. B. über die glückliche Jugendzeit (S. 53—56). Eine Betrachtung ist wohl bei einem Aeltern natürlich; aber die Jugend begreift sie nicht oder, was noch schlimmer ist, sie faßt dieselbe unrichtig auf und macht gefährliche Fehlschlüsse. Wir lesen z. B. (S. 53): „Das ist die Zeit, wo wir noch mit ganzem Herzen in der Demuth, im Glauben und in der Liebe wohnen.“ Muß da der junge Leser nicht denken: also der Erwachsene wohnt nicht mehr in der Demuth, im Glauben und in der Liebe? — Vorzüglich angesprochen hat uns — auch um ihre Veranlassung willen — folgende Stelle, die einem trefflichen Sünglinge in den Mund gelegt ist: „Ich glaube, daß wir Niemand seines Religionsbekenntnisses wegen hassen dürfen. Jeder, der mit Überzeugung an seinen religiösen Ansichten hält, verdient darum mit demselben Rechte unsere Achtung, als wir solche für unsre eigenen Grundsätze ansprechen. Irrt er, so müssen wir ihn durch Belehrung eines Bessern überführen, aber allernächst ihn“

durch Duldung und durch unser eigenes Beispiel zu der Ueberzeugung bringen, daß unser Glaube auch wirklich besser und vollkommener mache.“ — Den Leser drückt fast durch die ganze Erzählung hindurch eine Beklommenheit, die ihn selten gemüthlich froh werden läßt. Die oben bezeichnete Doppelperson schleicht wie ein furchtbarer Unhold durch den Schauplatz der Begebenheiten; ihr Gifthauch verdunkelt auch die an und für sich lichten Momente des Ganzen. Wir können uns nicht mit dem Gedanken befreunden, daß die Darstellung einer so höllischen Schlechtheit der Jugend Gewinn bringe. — Einige rohe Ausdrücke müssen wir tadeln, wie z. B.: „Der Teufel mag auf deine arme Seele noch eine kurze Frist warten, du entgehst ihm doch nicht.“ Der Verf. verfällt hier in den Ton gewisser Romanschreiber, die aber gottlob wenig Glück mehr machen; doch kommen solche Ausdrücke sehr selten in dem Buche vor. — Nicht zu verkennen ist auch eine gewisse Breite der Darstellung, die manchmal den Leser ungeduldig machen muß. — Die Kupfer sind schlechte Waare; nur ziemlich junge Leser können daran Gefallen finden, aber für solche ist das Buch nicht bestimmt; sie sind also ganz zwecklos. Man gebe lieber nur eines, aber auch ein gutes Kupfer, das den Geschmack der Jugend veredeln kann; dies wäre besser gethan, als daß man durch so schlechte Bilder den Geschmack der Jugend verderbt. —

### Versammlung des Alarg. Lehrer-Pensionsvereins in Sühe am 22. Juni 1836.

Als im Jahre 1824 der Pensionsverein für Alarg. Lehrer gestiftet wurde, war diese Erscheinung für den Menschenfreund, der sich so gern über das Treiben der Alltagswelt erhebt, zur idealen Richtung und Bestimmung des Menschen hinanstrebt und der Idee Verwirklichung wünscht, in mehr als einer Beziehung wichtig und bedeutsam. Vorerst war der Gedanke, die Wirksamkeit des Vereins gehe aus von der Basis der Humanität in vollem Sinne des Wortes, erhebend und bezeichnete unzweideutig einen moralischen Fortschritt, weil Nächstenliebe,